

# Erzgeb. Volksfreund.

Insertionsgebühren  
ins gezeichnete Blatt  
10 Kreuzige,  
die zweifelhafte Stelle  
ausdrücklicher Insertion  
25 Pf.

## Tageblatt für Schwarzzenberg und Umgegend.

### Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden in Aus, Grünhain, Gartenstein, Johanngeorgenstadt, Löbnitz, Neustädtel, Schneeberg, Schwarzzenberg und Wildensfeld.

Redaction, Verlag und Druck von C. R. Gärtner in Schwarzzenberg.

N. 245.

Donnerstag, den 21. October

1886.

#### Öffentliche Sitzung

des Bezirksausschusses im Bezirke der königlichen Amtshauptmannschaft  
am 23. October 1886 Nachmittags 7/4 Uhr  
im Saale des amtshauptmannschaftlichen Dienstgebäudes.  
Zwickau, am 16. October 1886.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
v. Bose.

#### Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniss, dass  
der Kirchendiener Herr Friedrich Hermann Rühlmann hier  
als Armenpfleger im XI. Bezirke für den verstorbenen Handelsmann Herrn Carl Anton  
Gahn gewählt worden ist.  
Schneeberg, am 18. October 1886.

Der Stadtrath.  
Dr. von Boydt.

Sonnabend und Montag, den 23. und 25. October a. c.  
bleiben unsere Expeditions- und Cassenlokalitäten, einschliesslich der Sparcasse, vorzunehmender  
Reinigung wegen geschlossen.  
Dringliche Angelegenheiten sind in der Rathsexpedition anzubringen.  
Schneeberg, am 15. October 1886.

Der Stadtrath.  
Dr. von Boydt.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass im Laufe d. St. d. d. Herren  
Handelsmann Friedrich Gustav Voigt,  
Fleischhauermeister und Hausbesitzer Christian Friedrich Häusler,  
Agent August Louis Wagner,  
Graveur Christian Ernst Günther,  
Bäckermeister und Hausbesitzer Ernst August Voigtmann,  
Schmiedemeister und Hausbesitzer Christian Hugo Herrmann,  
Kaufmann Christian Oswald Schröder,  
Rathsexpeditant Max Albin Auerwald,  
Rathscassenspeditant Friedrich Aug. Richter,  
Berichtschreiber Gustav Hermann Rudolph,  
Weisswaarenverfertiger und Hausbesitzer Oscar Albin Risch,  
Gärtler und Hausbesitzer Friedrich Hermann Unger,  
Fleischhauermeister, Restaurateur und Hausbesitzer Paul Theodor Bähler  
als Bürger dieser Stadt in Pflicht genommen worden sind.  
Löbnitz, am 15. October 1886.

Der Stadtrath.  
Bieger.

#### Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten in Schneeberg heute Donnerstag, den 21. October 1886 abends 6 Uhr.

#### Tagesgeschichte.

##### Deutschland.

Der Herr Consul Tanner — schreibt man der  
„Frankfurter Zeitung“ aus Chemnitz — hat sich nicht damit  
begnügt, gegen die sächsische ausgedehnte Wirkwaren-  
Industrie in der bekannten sensationellen Weise zu Felde  
zu ziehen, sondern er zog auch den deutschen Bierbrenner in  
den Bereich seiner durch herzerquickende Originalität aus-  
gezeichneten amtlichen Untersuchungen. In seinem jüngsten  
Bericht an die Regierung der Vereinigten Staaten constatirte  
er zunächst, dass die Bierproduction im Jahre 1885 in  
Deutschland 1,100,000,000 Gallonen betragen habe und  
fährt dann fort, der Consum an berauschenden Getränken  
sei in Deutschland pro Kopf vier Mal größer als in den  
Vereinigten Staaten, trotzdem kämen jedoch auf zehn  
Krankenbetten im ersten Lande tausend im letzteren. Diese  
von ihm in Ruhestunden statistisch genau festgestellte wich-  
tige Thatsache führt der Herr Consul sehr richtig auf die  
Methode des Trinkens in beiden Ländern zurück, indem  
er den Regierungsmännern in Washington kund und zu  
wissen thut, die Deutschen tranken langsam und mit Ver-  
stand und wählten zur rechten Zeit mit dem Trinken auf-  
zuhören. Diese jedenfalls nicht unrichtige Vorlesung be-  
zeichnet der humoristische Consul als die Wissenschaft des  
Trinkens und es klingt wie stille Bewunderung, wenn er  
schliesslich versichert, er habe während seines Aufenthaltes  
in Chemnitz noch keinen Menschen Wasser trinken sehen.  
Oleiwitz, 18. October. In einer heute hier stattge-  
habten Versammlung von Vertretern von Hochofenwerken  
wurde zwischen sämmtlichen ober-sächsischen Hochofenwerken,  
welche Roheisen zum Verkauf bringen, folgender Vertrag  
geschlossen: Die Hochofenwerke verpflichten sich, auf die  
Dauer eines halben Jahres nicht mehr Defen anzublasen,  
als heute im Betriebe sind, danach darf die Donnerstagsmarc-  
hütte von 5 Defen nur 2, Juliushütte von 4 Defen nur 2,  
Tarnowitzer Hütte von 4 Defen 1, Oleiwitzer Hütte von  
2 Defen nur 1 betreiben; die Antonienhütter Hochofen

müssen mindestens bis zum 1. Juli 1887 ganz außer Be-  
trieb bleiben, die vereinigte Königs- und Laurahütte, welche  
im abgelaufenen Geschäftsjahre bereits 3 Hochöfen nieder-  
gelassen hat, wird binnen kurzem einem weiteren Hochofen  
in Königshütte außer Betrieb setzen, das Ertragquantum für  
den niedergelassenen Hochofen in Höhe von hunderttausend  
Zentnern wurde seitens eines der karteilritten Werks etwas  
unter dem bisherigen Tagespreise an die Königs- und Laurahütte  
verkauft; hierdurch wird eine vollständige Räumung  
der in Obersachsen lagernden Roheisenbestände bis zum 1.  
April 1887 bewirkt. Die Wirkung dieser Massnahme wird  
eine baldige Aufbesserung der bisherigen, zum Theil unter den  
Gestehungskosten der Werke liegenden Roheisenpreise sein.

Österreich.  
Wien, 18. Oct. Eine officiële Petersburger Inschrift  
der Polit. Corr. sagt, Rußland könne in Bulgarien nur  
dann geschäftlich einschreiten, wenn die große Mehrheit der  
Bulgaren ein Einschreiten erbitte. Inzwischen werde Ruß-  
land abwarten und von den ihm nach dem Berliner Ver-  
trage zustehenden Rechten Gebrauch machen, insbesondere  
die Wiederwahl des Battenbergers verhindern. Die russische  
Regierung glaube mit Gewissheit, dass Alexander, falls er  
wiedergewählt werden sollte, die Krone nur als unabhängiger  
Herrscher des vereinigten Bulgariens annehmen und dass  
England wahrscheinlich mit Erfolg mit dem Sultan wegen  
thatsächlicher Durchführung der Vereinigung unterhandeln

würde; sie hofft jedoch, dass Europa mit Rücksicht auf ihre  
correcte und friedliche Haltung einen durch das Betö des  
Petersburger Cabinets abgeleiteten Zustand nicht officiell  
anerkennen werde. Die russische Regierung hofft, dass das  
gegenwärtige Misstrauen verschwinden und die höhere Er-  
wägung der Nothwendigkeit des allgemeinen Friedens den  
Sieg über die ihm feindlichen Bestimmungen davontragen  
wird. Nach Andeutung dieser Diplomaten liegt als  
Friedensvorschlag ein Provisorium für Bulgarien in der  
Luft. — Das „Fremdenblatt“ erklärt angebliche Aeusserungen  
Kaulbars, wonach Oesterreich mit dessen russischer Reise  
einverstanden sei, für völlig unrichtig, auch stammen solche  
Aeusserungen schwerlich aus Kaulbars' Munde.

Wien, 19. Oct. Die „N. fr. Pr.“ berichtet aus  
Sofia: Die bulgarische Regierung traf bezüglich der von  
dem Blatte „Swoboda“ gemeldeten Entsendung einer Depu-  
tation an den Jaren keine definitive Entscheidung, dagegen  
wurde beschlossen, einen Delegierten nach Konstantinopel zu  
entsenden, um über die Lage in Bulgarien zu berichten und  
des Sultans Meinung über die Wahl eines Fürsten einzu-  
holen.

##### Frankreich.

Paris, 18. October. Heute Abend um 7 Uhr 10  
Minuten traf Deroulede, der Apostel der Patriotenliga,  
nach sieben monatlicher Abwesenheit wieder in Paris ein.  
Der Zug hatte 40 Minuten Verspätung, denn auf allen  
Stationen wurde länger als sonst gehalten, damit Derou-  
lede die für ihn bestimmten Begrüßungen nebst den schwarz-  
besetzten Blumensträußen entgegennehmen konnte. Seit  
fünf Uhr hütete der Polizeipräsident in höchst eigener Person  
nebst einigen hundert Polizeisoldaten den Bahnhof; in das  
Innere wurde außer den Mitgliedern des Verwaltung-  
ausschusses der Patriotenliga, den Abordnungen der Schü-  
ler- und Turngesellschaften, der Schulen und der Schul-  
jungen-Bataillone niemand zugelassen. Außerdem hatte die  
Polizei angeordnet, dass keine Reden gehalten werden dürften.  
Aber Deroulede wusste seine Grenzen zu finden; begab  
nachdem er von einem engern Kreise begrüßt worden, begab  
er sich durch den Gedränge in den großen Hof, der dem

#### Bekanntmachung.

Der am 30. September a. c. fällig gewesene 2. Termin der Einkommen-  
steuer auf das laufende Jahr ist bis spätestens  
den 22. October a. c.

an die hiesige Stadtkeuereinnahme zu bezahlen, widrigenfalls mit Zufertigung von schrift-  
lichen Mahnungen an die Restanten begonnen und nach Ablauf der in diesen Mahnungen  
festgesetzten achttagigen Frist die exequutorische Beitreibung der Rückstände unnahefällisch an-  
geordnet werden wird.

Gartenstein, am 18. October 1886.

Der Stadtrath.  
Berger.

#### Bekanntmachung.

Nachdem seit dem ersten dieses Monats Herrendant Carl Gottlob Geißler  
seine Aemter als Sparcassen- und Stadtkassirer niedergelegt hat und in Pension getreten,  
von demselben Tage ab aber der bisherige Sparcassen-Controleur und Buchhalter

Herr Carl Otto Hofmann, hier  
als Sparcassen- und Stadtkassirer mit dem Titel „Rendant“, der bisherige Rathsexpeditant  
Herr Carl August Walter, hier

als Controleur und Buchhalter bei der Sparcasse mit dem Titel „Controleur“ und  
Herr Carl Gustav Espig, hier

als Rathsexpeditant mit dem Titel „Rathsexpeditant“ eingetreten sind, wird dies hierdurch  
bekannt gemacht.  
Neustädtel, den 19. October 1886.

Der Stadtrath das.  
Speck, Bergm.

#### Bekanntmachung.

Die Urliste über diejenigen hier wohnhaften Personen, welche zu dem Schöffen-  
und Geschworenennamte berufen werden können, liegt nebst einer Abschrift der betreffenden  
Gesetzesbestimmungen in hiesiger Rathsexpedition eine Woche lang vom Erscheinen  
dieser Bekanntmachung an gerechnet zu Jedermanns Einsicht aus und kann  
innerhalb dieser einwöchigen Frist gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste bei  
dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protocoll Einsprache erhoben werden.  
Aus, am 18. October 1886.

Der Bürgermeister.  
J. B.  
J. Voigtmann.

Erbtheilungshalber sollen

Freitag, den 22. dies. Mon.

von Nachmittags 1 Uhr ab,

die zum Nachlasse des Communarbeiters Christ. Heinrich Drabant hier gehörigen Gegen-  
stände, als: Möbeln, Kleider, Wäsche, Betten u. s. w. im Nachlasshause, Nr. 184 c de  
Brand-Gat., öffentlich ums Meistgebot gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.  
Neustädtel, am 19. October 1886.

Hofmann, Gerichtsbeis.

Be.  
Her,  
n.  
hruf.  
e unserer  
Mutter,  
er, fühlen  
en lieben  
Freun-  
für den  
menschen-  
Begleitung  
e unsern  
e.  
die Herrn  
am Grabe  
rzen ge-  
Herzlichen  
Schullehrer  
e Trauer-  
ft. 1886.  
tte  
lassen.  
lebie,  
zu früh  
geprüfte,  
nie.  
Danf.  
heilnahme  
ntisse un-  
sagen den  
Danf.  
t. 1886.  
Familie  
stet.  
n größten  
nahme ist,  
Lagen bei  
n Tochter  
Alle, die  
bei dieser  
dieu und  
so zahl-  
e Blumen-  
Abmungen  
und ehe-  
von den  
fischer,  
fischer,  
nger.  
1886.  
je nach  
Freunden  
nen lieben  
wehre ein  
86.  
Frau.  
ge sucht im  
haus.  
er gesucht.  
eeberg.  
empfehl-  
nd, lieber  
kheit und  
Zubehör-  
Wassers  
antankun-  
Pfl.-Dose  
sammige.  
OGEL  
Frug, Schne-  
ern. Ram-  
Belle. 1238



den Angeklagten für einen Mann gehalten, der zu einer solchen That unfähig ist.

Es folgten nun die Reden, welche Freitag am Abend der That mit Freiwald und Getraide regaliert und außerdem mit Geld beschenkt hatte.

Der Criminal-Commissarius Frey sagte der Wahrheit gemäß ab, daß sich der Angeklagte gelegentlich der ersten Vernehmung durch Widersprüche und Lügen so verdächtig gemacht habe, daß er zu seiner Verhaftung schreiten mußte.

Damit war das Vergehen beendet und der Staatsanwalt, der wohl nie vorher einen so geschickten Boden für seine Anklage gefunden hatte, nahm das Wort zum Plaidoyer, und wies darauf hin, daß nebst 5000 Mark auch ein für den Commercialsrath wertvolles Document gefohlen wurde.

Der Angeklagte hatte auf das Plaidoyer des Staatsanwaltes keinerlei Antwort, mit geknickten Händen lag er auf dem Lagerstuhl, während während des Vortrages wurde seine frächtige Gestalt plötzlich auf, wogte die stark gewölbte Brust sichtbar, erhob er sich plötzlich, als wolle er dem Redner das Wort abschneiden, gleich darauf aber sank er wie kraftlos und gebrochen auf seinen Platz nieder.

Wiederum herrschte tiefe Stille in dem von Menschen gefüllten Saal. Aller Augen waren auf den Angeklagten gerichtet, der unter der Wucht der erschütternden Beweise zusammengebrochen, dem Richter man, daß der glänzendste Verteidiger nicht seinem wohlverdienten Geschick, herber, entsetzender Justizhausstrafe, entziehen konnte.

Der Verteidiger, sonst ein geistvoller Redner, fühlte, daß der Verteidigung jede Basis genommen war. Er sprach daher nur wenige Worte und plaidierte für Mildeungsgründe.

Mit Freiwald war eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Raum hatte der Verteidiger seine Rede beendet, als er sich erhob und den Präsidenten darum ersuchte, ihm das Wort zu erteilen. Derselbe that es.

„Ich will Alles gesehen, hoher Gerichtshof,“ begann Freiwald mit vibrierender Stimme, die hervorbringenden Töne der Wahrheit zu vernehmen.

„Sprechen Sie,“ erwiderte der Präsident kurz. Freiwald begann: „Ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich mich an mein Wort gebunden glaubte. Ich wollte das Schwere erdulden, um nicht wortbrüchig zu werden.“

Als aber mein Herr Verteidiger eben darauf hinwies, daß auch meine Frau und Tochter durch mein Schweigen unglücklich würden, da beschloß ich die Wahrheit zu sagen, um so wenigstens die mir theuren Angehörigen vor Schimpf und Schande zu bewahren. Ich habe bisher über die Person des fremden Mannes, mit dem ich an jenem Abend in einem Local gesehen wurde, geschwiegen. Jetzt will ich dessen Namen nennen. Es war ein gewisser Gerold, dem ich vor Jahren, in besseren Zeiten, zweitausend Mark geliehen hatte und der, nach A. zurückgekehrt, mich aufsuchte, um mir das Geld zurückzugeben. Er gab mir aber nicht nur zweitausend, sondern fünftausend Mark, um mich dadurch für die durch seine Untreue mir erwachsenen Sorgen zu entschädigen. Gleichzeitig nahm mir derselbe das Wort ab, über seine Person zu schweigen, da er von der russischen Behörde wegen Vetheiligung an terroristischen Umtrieben verfolgt werde und der Verrath ihm lebenslängliche Verbannung eintragen oder das Leben kosten würde. Deshalb, hoher Gerichtshof, hielt ich mich an mein Wort gebunden, um so mehr, da ich ja nichts Unerlaubtes begangen hatte.“

Frei, wie von einer großen Last entbunden, blickte er nach diesen Worten im Saale umher. Schon erhob sich der Verteidiger, um auf Grund dieser Aussage die Vertagung des Termins zu beantragen. Doch der Gerichtshof gab, in Folge der juristisch motivirten Gegenrede des Staatsanwaltes, dem Antrage keine Folge.

Nach einem kurzem Resumee seitens des Präsidenten jagen sich die Geschworenen zurück. Nach wenigen Minuten traten sie wieder in den Saal und ihr Verdict lautete: „Ja, der Angeklagte ist schuldig mit allen in der Frage enthaltenen Umständen, mit mehr als sieben Stimmen,“ und bezüglich der Zusatzfrage: „Nein, es sind keine mildernde Umstände vorhanden.“

Gleich darauf wurde der Angeklagte, der während der Beratung der Geschworenen den Gerichtssaal verlassen mußte, wieder heringeführt. Als er den Spruch der Geschworenen vernahm, wich alle Farbe aus seinem Gesicht. Es war, als ob er plötzlich jede Spur von Lebensfähigkeit verloren hätte. In kurzen Worten stellte der Staatsanwalt den Strafentwurf, noch einmal zog sich der Gerichtshof zurück und als er nach wenigen Minuten wieder in den Saal kam, verkündete der Präsident das Urtheil. Dasselbe lautete auf zwei Jahre Justizhaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer und Tragung der Kosten des Verfahrens seitens des Angeklagten.

Auf die Frage des Präsidenten, ob der Angeklagte noch etwas zu sagen hätte, rang es sich nur mühsam zwischen seinen Lippen hervor:

„Ich bin unschuldig.“ Gleich darauf verließen die Anwesenden den Saal. Als sie die beiden Treppen hinunterstiegen, vernahmen sie das Jammern der Frau und der Tochter des Verurtheilten, die noch einmal auf wenige Minuten den Vater sehen konnten, bevor er die wohlverdiente Strafe antrat.

Bechstes Kapitel.

Eine Freundin in der Noth.

Mehrere Monate waren bereits seit der Verurtheilung Freiwalds vergangen, die Angelegenheit war längst vergessen und durch andere Ereignisse verdrängt worden.

Kein Mensch dachte mehr an den Arbeiter, der von seiner Heimath in einer Strafankalt für das begangene Verbrechen saß. Die Einzigen, die ihm ein lebendes Andenken bewahrten, waren Frau und Tochter. Aber sonderbar, wie oft das Schicksal im Menschenleben das Unrecht des Zufalls in etwas lindert, so war es auch hier.

Die Noth und Entbehrung waren aus der Freiwald'schen Wohnung gemichen, der Schrank, einst seines ganzen Inhalts beraubt, hatte sich wieder gefüllt, auch die Wäsche zeigte wieder einen reichen Vorrath von welchem Blumen ja Frau Freiwald konnte sogar über einen Nothvorrath verfügen, aus einer Summe bestehend, so groß, daß sie wohl einen Monat und darüber davon leben konnte, wenn anders es einmal an regelrechtem Erwerb fehlte. Und dennoch hing das Alles ganz natürlich zu. In der Absicht, Marie für die erlittene Unbill zu entschädigen, belam sie vom Werkmeister der Fabrik seit Wochen die lohnendste Arbeit und wurde sogar bald darauf zur Aufseherin in ihrem Arbeitsaal ernannt, wodurch sich ihr Lohn verdoppelte. Ja, an jedem Lohnstage erhielt sie noch eine Extrazulage, wie es hieß, von dem Herrn Commercialsrath, den das Bestreben, die Mutter zu unterstützen, dazu veranlaßte.

Außerdem aber hatte Marie von Fräulein von Selbern häufig Arbeiten erhalten, welche glänzend honorirt wurden. Da war es erklärlich, daß die kleine Wohnung der armen Leute jetzt an Stelle der früheren Noth einen gewissen Wohlstand zeigte.

Auch heute war Marie wieder nach Schluß der Fabrik zu Fräulein von Selbern gegangen, bei der sie sich nach kurzem Besuche so wohl fühlte, daß sie die Stunden, die sie daselbst verbrachte, zu den glücklichsten zählte. Fräulein von Selbern und Marie befanden sich allein. Doch wer die Beiden beisammen sah, fühlte auf den ersten Blick, daß sie wohl nie dauernd harmoniren konnten, daß bestimmte Umstände sie zusammengeführt hatten und daß es nur noch eines äußeren Anlasses bedurfte, um das ausschmeißend so verteilte Band des Freundschaft zu lösen.

Nicht das gegenseitige Benehmen deutete darauf, denn das Auge, von Pracht und ausgedehntem Luxus umgebene Fräulein von Selbern behandelte die Arbeiterin wie ihresgleichen, während Marie der vornehmen Dame volles, unbeschränktes Vertrauen entgegenbrachte. Ein anderer Umstand war es vielmehr, der sofort verrieth, daß nur ganz eigentümliche Verhältnisse eine Annäherung dieser Personen ermöglicht hatten.

Aus den schönen Zügen des Fräulein von Selbern sprach in jedem Augenblick, wo sie sich von Marie unbeachtet glaubte, List und Berechnung, die schlecht mit dem einfachen, harmlosen Wesen der armen Arbeiterin harmonirten.

Fräulein von Selbern hatte Marie eben einen neuen Auftrag erteilt, sie hatte ihr die Ausführung einer kunstvollen Seidenstickerei übertragen und Marie, glücklich, in der Hoffnung, dieselbe zur Zufriedenheit zu fertigen und einen guten Lohn für ihre Bemühung zu erhalten, wollte eben das Zimmer verlassen, als sie durch Fräulein von Selbern zurückgehalten wurde.

„Bleiben Sie, Marie,“ sprach dieselbe, „wir sind heute ungestört und ich habe schon lange eine Gelegenheit herbeigeführt, einmal mit Ihnen ungestört plaudern zu können.“

„Mit mir, gnädiges Fräulein?“ fragte Marie betroffen. „O, scherzen Sie doch nicht, was könnten Sie mit mir einfaehem Mädchen zu plaudern haben? Außerdem ist es ja auch heut schon spät und ich muß nach Hause, denn die Mutter wird sicher über mein langes Ausbleiben besorgt sein.“ Mit diesen Worten wollte sich Marie entfernen.

„Nein, heute kommen Sie mir nicht eher fort,“ erwiderte Fräulein von Selbern, bis ich alles das verantrage habe, was ich Ihnen schon lange sagen wollte, doch will ich Sie nicht lange peinigen und schnell auf mein Ziel losgehen. Also beantworten Sie mir eine Frage. Wie ich nach Ihren Arbeiten urtheilen kann, sind Sie im Stande, auf leichtere, angenehmer Art Ihr Brot zu verdienen, als in der Fabrik, wäre es Ihnen nun nicht angenehmer, die Arbeit daselbst ganz aufzugeben und sich nur in der Weise, wie bisher für mich zu beschäftigen?“

Marie blickte tief erdrossen zu Boden. „Gnädiges Fräulein,“ erwiderte sie, „ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, aus welchem Grunde es mir schwer wird, genügend Arbeit zu erhalten, denn als ich vor Monaten fast von Haus zu Haus wanderte, um Beschäftigung zu suchen, da wurde mir überall die Thür gewiesen, und Sie allein wa-

ren es, die mir, von Mitleid erfüllt, Arbeit anboten. Es wäre also immer von mir, wolle ich den schönen Lohn in der Fabrik aufgeben, um auf meine Fertigkeit in Handarbeiten zu setzen, mich vielleicht auch Neuzuständen auszuliefern. Außerdem habe ich jetzt in der Fabrik die Stelle einer Aufseherin, die bei geringerer Arbeit sehr lohnend ist, und es wird mir von meinem Vorgesetzten so viel Rücksicht entgegengetragen, daß ich keinen Grund sehe, die mir jetzt lieb gewordene Stelle mit einer anderen zu vertauschen.“ (Fortf. folgt.)

In einem Freiwalden der „Vorbereitung“ finden wir: Einem jungen Mädchen, ein Bild, das wohl jeder auf einen Theil der Jugend jeder Großstadt passen dürfte. Es heißt das Bild, um die Zeit des andächtigen Wandens durch die Gassen der Vorstädte schreitet, welche von zahlreichen kleinen Familien, Arbeitern, Gehaltlosenbeamten und dergl. bewohnt sind, so die Blumen- und Karlsruhstraße, wo die meisten Weber wohnen, die Reichent. rgerstraße, aber auch im feinen Westen der Blöppstraße u. a. m., demerkt unzählige Häusern von Kindern vor den Häusern und auf den Dämmen, Spielend, spielend, sich haltend. Oft traut es einem Oyt nach in Betracht der Noth, die er von diesen Kindern zu sehen und zu hören bekommt. Nichts, auch das Entsetzliche, ist ihnen mehr unbekannt, vor den Worten, die sie gebräuchlich überläßt den Jubler eine Uebelkeit, mit dem gleichgültigen Ton reden sie von den schauerhaftesten Dingen. Sie laufen Erwachsenen, namentlich Mädchen, nach, was ihnen die empfindlichen Redensarten zu werfen Vorübergehende mit Schmutz oder Steinen, schlagen Fensterscheiben ein, reißen Klingelglocke ab, über sich im Stehlen, im Anrempeln, verhöhnen die Hausleute, welche sie als wenig für Ordnung anhalten wollen. Hier werden die Bänder der Anarchie groß gezogen, hier wachsen jene Horden auf, die einst der prophetische Geist Macanlay's als die Hunnen der Zukunft, die gefährlichsten Segner unserer Kultur sah, hier werden diese Marie Schneider's geboren, welche Ränichen zum Scherz die Augen ausstechen und kleine Kinder ermorden. Der geringste Funke edlen Gefühls ist in ihnen erloschen. Jene junge Mörderin war nur die erste ihres Gleichen, es giebt, davon bin ich überzeugt, Duzende, ihres Schicksals in Berlin, denen zu gleicher That nur Gelegenheit oder zufälliger Anlaß fehlte; die mindestens ein Jota fittlich höher stehen. Denn unsere Redensarten und Affektoren es hielten wie unsere jungen Schriftsteller und Berlin P. irten, sie würden als Richter schwerlich mehr in solchen Fällen von rathselhaften Entscheidungen sprechen. Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u. dergl., erwachsene Geschwister müssen in ein Geschäft, verdienen. Sie selbst überlassen, wachen die Kinder auf. Die entsprechende Lust in den Wohnungen treibt sie jede freie Minute auf die Straße. Was sehen sie dort? Prügeleien, Kopfweiden. Sie umsehen die Thüren und Fenster der „Defillen“ und bliden zu, wie dort von so Manchem der beste Groschen vertrunken wird. Sie sehen die Unfittlichkeit sich auf der Straße bräuen — ja die Eltern haben wohl das einzige verfügbare Zimmer an das „Fräulein“ vermiehet, oder am Sonntag kommt wohl die älteste Schwester, die „separat“ wohnt, aufgedonnert und geschminkt zu Besuch und läßt den übrigen ein Goldstück jurid. Und was geht im häuslichen Kreise vor? Ohne Scheu werden vor den Ohren der Kinder die entsetzlichsten Dinge verhandelt, Misbegünstigkeit, Schimpfen auf die Arbeitgeber, auf die Welt, die Gottheit, Prügeleien, Trunksucht, Verbrechen, das Alles flümt von frühesten Jugend an auf das Gemüth der Kinder ein. So müssen jene Kowdies, Louis, Dirnen, Einbrecher und Mörder entstehen, welche Berlin beschäftigt gemacht haben und denen jede Spur des Bewusstseins ihrer Verworfenheit fehlt. Berlin rühmt sich immer — und mit Recht — seiner großen Sammlungsanstalten, allein mit der fittlichen Sanität steht es hier sehr schlimm aus. Ist es nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? (Fortf. folgt.)“

„Aber ich schreie es schon oft: unsere Richter kennen das reale Leben kaum. Und alle jene verdächtigten Kinder — oder mindestens der Ueberwiegende Theil — besuchten regelmäßig die Schule, auch den Religionsunterricht; die Marie Schneider wußte ausgezeichnet im Katechismus Bescheid. An Unterricht fehlt es den Kindern nicht, wohl aber an Erziehung. Darin liegt der Kernpunkt der Sache. Die moderne Schule will nur Kenntniss verbreiten, die Bildung des Gemüths, des Charakters überläßt sie dem Elternhause. Doch jene Hundstunde von Kindern haben eben so gut wie kein Elternhaus. Raum das sie ihre Eltern bei den Mahlzeiten sehen. Feil Morgens nimmt der Vater sein Blechschüsselchen und geht in die Fabrik, die Mutter geht waschen, nähen, Aufwartung besorgen u.

# Depot von Bayrischem Bier aus der Franz Erich'schen Brauerei in Erlangen bei

**C. Rich. Müller, Aue.**

Die zu der Johann Müller'schen Concursmasse gehörigen Instrumente, als: Pianinos, Flügel, tafelförmige Klaviers, Harmoniums u. s. w. von Blüthner, Raps, Dieze, Feurich und Anderen sind durch den unterzeichneten Concursverwalter zu verkaufen.

Die Instrumente können in dem Müller'schen Pianofortekleber'agsraume, Kaiser-Wilhelm-Platz Nr. 1, eine Treppe, zu jeder Zeit besichtigt werden.  
Zwidau, am 16. October 1886.

Der Concursverwalter.  
Rechtsanwalt Dr. Jahn.

## Stockholz-Auction.

In der Waldung des Hammergutes **Lännicht** bei Schwarzbach sollen

Sonnabend, den 23. October d. J., Nachmittags 2 Uhr  
circa 100 Hektometer gute **lichtene Eiche**  
auf dem Wege des Reifgebots gegen Baarzahlung verkauft werden, wozu Kauflustige hiermit einladet  
**Louis Ebert.**

## Kaufmännischer Verein Schneeberg.

Heute Donnerstag Vortrag: „Die Angriffe auf unsere Währung.“  
Gäste sind willkommen.  
Der Vorstand.

## Feuerwehr Schneeberg.

Freitag, den 22. October, Nachmittag 5 Uhr  
**Uebung**

für sämtliche Abtheilungen der Pflichtfeuerwehr (Spritzen, Räum- und Wachmannschaft) und Durchsicht der Ausrüstungsstücke.

Sammeln am Spritzenhause hinter der Hauptwache.  
Unter Hinweis auf § 22 der Feuerlöschordnung werden die Mannschaften zu pünktlichem Erscheinen aufgefordert.

Die Branddirektion.  
H. Lorenz.

Ein Transport fette Rinder stehen vom Freitag Mittag an zum Verkauf bei

**Mehlhorn & Geßner, Aue.**

## Centralverband der Stickerei-Industrie i. S. (Eingetragene Genossenschaft.)

Laut Vorstandsbeschluss sind die Stickmaschinenbesitzer  
Herr Johann Ebert in Schneeberg  
Herr Moritz Schreyer in  
Herr Carl Böhrer in Wiesenburg  
Herr Louis Köhlig in Silberstraße

vom Verein ausgeschlossen worden, und ergeht hierdurch unter Hinweis auf die zu Recht bestehenden Verbandsvorschriften an alle Mitglieder des Verbands, seien solche nun Fabrikanten, Faktoren oder lediglich Maschinenbesitzer, das Ersuchen, den Genannten bei Strafe von mindestens M. 50 — Pf., welche bis auf M. 200 — erhöht werden kann, keine Arbeit verabsolgen zu wollen.  
Schneeberg, 20. October 1886.

Verwaltungsstelle Schneeberg.  
Georg Ebert.

## Eltern und Vormünder

bringen wir auf Grund eigener Erfahrungen das Töchterpensionat von Frau Agnes Müller in Weichen (Sachsen) in empfehlende Erinnerung, da in genanntem Institute eine treffliche Ausbildung in häuslichen und weiblichen Arbeiten, sorgsame mütterliche Erziehung, Pflege der Musik, überhaupt allseitige körperliche und geistige Ausbildung zugesichert wird; eine höchst geräumige, gesunde Wohnung nebst Garten und Darbietung reichlicher und guter Kost bei billigstem Pensionspreis dürfte nicht minder zur Empfehlung des Pensionates beitragen. Weitere Mittheilungen unterbreiten bereitwillig: Pastor Köhnig, Erbsdorf, Organist Duche, Chemnitz, Lehrer R. Köhr, Zwidau, Lehrer W. Korb, Weichen.

## Beinkleider für Frauen und Mädchen.

Halblama, bunt ausgelegt, von 55 Pfg. an.  
Roth Flanell, schwarz ausgelegt, von 75 Pfg. an.  
Frauen-Jacken, schön besetzt, St. 1,70.  
Frauen-Röcke mit 2 Sammetstreifen St. 3 Mk.  
**Bernhard Höfert, Schwarzenberg.**

## Victoria-Hotel Bahnhof Aue.

Heute Donnerstag Schlachtfest, früh 10 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst, Abends Bratwurst und Sauerkraut. Ergebenst ladet ein

**Richard Bichorsch.**

Ein bis zwei tüchtige

## Zenigarbeiter

werden bei gutem Lohne und ausdauernder Arbeit p. sofort gesucht.  
**Clemens Gläner, Mühlendauer in Bönitz.**

## 4 und 6 Lohnarbeit

bleibt fortwährend aus  
Schneeberg, den 20. October 1886.

**C. Hertel.**

## Achtung!

Gute Magdeburger Speiselarzaffeln, frisch eingeschnitten, Sauerlohl, sowie täglich frische Pöcklinge und Weintrauben empfiehlt im Ganzen und Einzelnen billigst  
**August Arnold, Schneeberg,**  
Gewölbe am Markt.

Heute Donnerstag

## Schlachtfest

bei **Franz Körner, Neustädtel.**

## Stepperinnen

sucht  
**G. Reichner,**  
Schneeberg, Corsetfabrik.

## Hafer = Bundstroh,

sowie Hafer-Siede verkauft  
**Emil Wettermann,**  
Neustädtel.

## Magdeb. Sauerkraut, saure Gurken

empfehlen **C. Geller, Neustädtel.**

## Sardellen

empfehlen **C. Geller, Neustädtel.**

## Magdeburger Sauerkraut

und saure Gurken

empfehlen **Bernh. Chr. Härtel**  
Schneeberg.

## Ein Tischlergeselle

(guter Möbelarbeiter) wird gesucht bei **Tischler Neubert** in Wittigsdorf bei Johanngeorgenstadt.  
Eine **Fädlerin**, welche mit aufpaßt, und zwei **Fädelfinder** sucht sofort **G. Klemm**, grüne Laube, Schneeberg.

## Dank.

Für den uns am 18. dieses Monats seitens unseres verehrten Chefs, Herrn **F. W. Santenberg** in Aue, veranstalteten glänzenden Festtag sagen wir noch hierdurch unsern aufrichtigsten Dank und verbinden damit die innigsten Wünsche, daß derselbe nebst werther Familie noch viele Jahre sich fester Gesundheit und des besten Wohlergehens, sowie eines weiteren Fortblühens seines Geschäftes erfreuen möge.

Die Arbeiter von hier und auswärts.

## Neuheiten

## Herbst und Winter in Damen-Kleiderstoffen.

Buntfarbige große Raro, schmale und breite Streifen u. Melange Stoffe mit dazu passender Uni Neuheit.

Raumgarn-Schurwollen-Stoffe, Neuheit.

Paulé, Bison, Cheviot, Cherton und schwere tuchartige Stoffe in reicher Farben-Auswahl.

Rappé und Reige in zwei- und mehrfarbigen Stoffen.

Erbsen-Stoffe in Raro und Streifen in den neuesten Mustern.

Diagonal, Croisé, Serge, Satin u. s. w. in großer Farben-Auswahl.

## Besatzstoffe.

Gestreifte Plüsch, neue Streifen auf Atlas-Untergrund.

Damastirt Sammet, neue Muster in Seiden- und stumpfem Krusenel-Sammet auf Atlas-Untergrund.

Damastirt Seiden-Sammet, reiche Sammet-Muster, auch in Fantasie-Streifen auf Atlas-Untergrund.

Rarrirt Seiden-Plüsch, neue Fantasie-Raro.

Schwarze und bunte Plüsch in reicher Farben-Auswahl.

Gestreifte Seiden-Stoffe.

Glatte Seiden-Stoffe in Satin merveilleux.

Atlasse in glatt und gemustert u. s. w.

empfehlen in größter Auswahl zu billigsten Preisen  
**Schneeberg. Oswald Richter.**

Für die liebevolle Theilnahme, sowie für den reichen Blumen-schmuck und für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte unseres theuren unvergesslichen, so früh dahingeshiedenen Selig sagen wir unsern tiefgefühltesten Dank.

Insbondere Dank Herrn Pastor Herzog für die trostreichen Worte am Grabe; seinem Helfer, den Mitschülern und Mitschülerinnen für die gesungene Arie, sowie Herrn Ortsrichter Funk und Frau für ihren Beistand in dieser schweren Zeit. Der Herr möge es Allen reichlich vergelten.

Erbsdorf, am 17. October 1886.  
Die trauernde Familie  
**Schneider.**

Zurückgelehrt vom Grabe unseres viel zu früh dahingeshiedenen theuren, innigstgeliebten Sohnes **Paul:**

fühlen wir uns gedungen, allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für den reichen Blumenschmuck den herzlichsten Dank zu sagen. Insbondere danken wir auch Herrn Pastor Mathe für die am Grabe gesprochenen, uns zu Herzen gegangenen Trostesworte.

Erbsdorf, den 20. Okt. 1886.  
Die trauernden Eltern  
**August Arnold und Frau,**  
geb. Reif.

Vater, wenn die Mutter fragt: Wo ist unser Liebling hin? Wenn sie weint und um mich klagt, Sag', daß ich im Himmel bin.

Für die ehrenvollen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unserer guten Tochter Frieda sagen wir hiermit Allen unsern herzlichsten Dank.

Besonders sage ich meinen lieben Schwestern noch Dank für das freiwillige Tragen zur letzten Ruhestätte.

Schneeberg, am Begräbnistage, den 20. October 1886.  
**Moritz Markert und Frau.**

## 1 Schmiedegeselle

sofort gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl. in Aue.

Einen ordentlichen Sticker sucht **C. F. Schmalfuß, Schneeberg.**

Ein gut rentirendes

## Hausgrundstück,

worinnen zeitler Materialwaarenhandel und Schankwirtschaft betrieben wird, ist für den Spottpreis von 12000 Mark zu verkaufen oder auch zu verpachten. Dasselbe eignet sich gut für einen Fleischer und zur Einrichtung einer Speisewirtschaft, da es an der Ringenhaler Straße und an der Hauptstraße in Auerbach i. S. liegt.

**Chr. Weitz, Auerbach.**

## Frische Braumbierhefen

von heute an bei **Bäckermeister Boigt, Schneeberg,**  
Böbelgasse.

Mer im Zweifel darüber ist, welches der vielen, in den Zeitungen angepriesener Hefermittel er gegen sein Leiden in Gebrauch nehmen soll, der schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig und verlange die Broschüre „Krankensfreund“.

In diesem Büchlein ist nicht nur eine Anzahl der besten und bewährtesten Hefermittel ausführlich beschrieben, sondern es sind auch erläuternde Krankenberichte beigebrucht worden. Diese Berichte beweisen, daß sehr oft ein einfaches Hefermittel genügt, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit noch glücklich geheilt zu sehen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, dann ist sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten und darum sollte kein Kranker verschmähen, sich den „Krankensfreund“ kommen zu lassen. An Hand dieses lehrreichen Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Ausendung des Buches erwachsen dem Besteller **keinerlei Kosten.**

200 Centner gut eingebrachtes **Ackerheu** sind zu verkaufen beauftragt **Raschau, 19. October 1886.**  
**August Wende.**

## 10 tücht. Schwarzblechklempner

finden lohnende und dauernde Arbeit im **Königsbrücker Emailwerk, Gebrüder Reuter** in **Königsbrück (Sachsen).**

## Ein Stellmacher

findet dauernde Beschäftigung bei **C. L. Flemming** in **Globenstein** bei **Schwarzenberg, i. S. Wagenfabrik.**

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft  
Dient Post-Dampfschiff  
Hamburg Amerika

wurden a  
Laube“  
wurden a  
Laube“  
an die h  
lichen M  
festgesetzte  
geordn  
soll auf  
warterha  
den vor  
wonach  
veranlass  
wie mögl  
dieserige  
möchten,  
höre in  
gestaltun  
lich für  
Widerfin  
werde, b  
verbunde  
zweifelso  
Verbroch  
genaue in  
Verbroch  
jeden S  
gegen J  
das Aus  
Abänder  
die „San  
national  
tang un  
vielleicht  
ein Cent  
fugnisse  
Polizei i  
Saufende  
licher Ag  
tigen Ag  
national  
welcher  
angemeff  
Hohenlo  
meindere  
wie den  
Er war  
Hätigkeit  
sam, ni